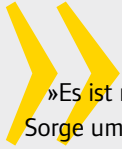


Pallium in Namibia

Newsletter Januar 2020



»Es ist niemand rückständig, den die Sorge um das Schicksal der Menschheit zerfrisst. Rückständig ist, wer sich mit faulenden Phrasen tröstet.«

Elias Canetti

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern ein gelingendes Jahr 2020!

Vorweg sei gesagt:

Im vergangenen Jahr hat Namibia eine Jahrhundertdürre erlebt. Die trifft vor allem die vielen Kleinbauern, deren Existenzgrundlage der Hirseanbau ist. Aber auch in den städtischen Slums leiden die Menschen unter den Folgen der Dürre, da die Nahrungsmittelversorgung vom Land fast vollständig weggebrochen ist. Es ist zu hoffen, dass die Regenzeit in diesem Jahr gut

ausfallen wird, sodass die Menschen neue Hoffnung schöpfen können und auch das Leiden der Tiere ein Ende findet.

Im Norden Namibias (in der Stadt Ondangwa und im Dorf Epinga) hat unsere Kooperationspartnerin Rauna Shimbode von Pallium finanzierte Lebensmittel an bedürftige Haushalte – insbesondere an Großmütter, die sich um viele Enkel und Waisen kümmern – verteilt. Im Buschdorf Epinga konnten zwei 10.000 Liter Wassertanks für die Community angeschafft und installiert werden.

In der Havana Suppenküche konnte Friedas Arbeit weitergeführt werden. Auch die

Hilfen im Umfeld der Suppenküche. Aufgrund der ökonomischen Krise und der Dürre steigt die Zahl der Menschen, die Frieda um Hilfe bitten, gegenwärtig dramatisch.

Die Moreson Schule in Katutura und das Sunshine Center in Walvis Bay sind Einrichtungen für Kinder mit Behinderung. Pallium hat begonnen, beide Einrichtungen mit bescheidenen Summen zu unterstützen. Hier möchten wir zukünftig gerne mehr tun.

Wir freuen uns, wenn Sie unsere Arbeit auch in Zukunft unterstützen!



Jahrhundertdürre: Pallium hilft in Nordnambia

Alles ist gegenwärtig überschattet von der schlimmsten Trockenheit, die Namibia seit Jahrzehnten erlebt hat. Am 6. Mai 2019 war Namibias Präsident Hage Geingob gezwungen, den Ausnahmezustand auszurufen. Die Kleinbauern im Norden, die vom regenabhängigen Hirseanbau leben, hatten keine Ernte. Viele Tausende Rinder, Ziegen und Wildtiere sind auf den vertrockneten Weiden verendet.

Die Menschen im Busch graben in ihrer Verzweiflung mit Schaufeln im Sand, um nach Grundwasser zu suchen. Oft finden sie keines, oder sie stoßen auf salziges Wasser, das sie notgedrungen zum Trinken und Kochen verwenden – ebenso wie das Wasser aus verschmutzten, abgestandenen Tümpeln. Zwei Männer starben bei dem Versuch, mit Schaufeln einen Brunnen auszuheben: Der Sand stürzte über ihnen zusammen.

Viele junge Leute reisen in die Städte, in der Hoffnung, Arbeit als Tagelöhner zu finden. Ihre Kinder bleiben häufig bei den Großeltern auf dem Land zurück, die kaum in der Lage sind, für die Kinder zu sorgen.

Für das Dorf Epinga, an der angolanischen Grenze, hat Pallium zwei große Plastikwassertanks gestiftet, die 10.000 Liter Regenwasser auffangen können. Solange die Trockenheit anhält, lassen die Dorfbewohner die Tanks von der staatlichen Wasserfirma NamWater gegen eine Gebühr befüllen. Pallium-Kooperationspartnerin Rauna Shimbode hat die Lieferung der Tanks in das Buschdorf organisiert. Bei seiner Ankunft wurde der LKW mit den Tanks von ausgelassen tanzenden und singenden Dorfbewohnern in Empfang genommen. Es macht glücklich, die Freude der Menschen in Epinga zu erleben, die nun sauberes Wasser trinken können.

In ihrem Heimatort Ondangwa hat Rauna von Pallium finanzierte Lebensmittel in Höhe von rund 4.000 Euro an bedürftige Haushalte verteilt – vor allem solche, in denen Großeltern für viele Kinder sorgen.

Friedas Suppenküche wird zur Anlaufstelle für immer mehr Menschen, die hungern.

Friedas Suppenküche ist ein Herzensprojekt von Pallium. Weil Frieda die Frau mit dem großen Herzen ist. Die Suppenküche befindet sich in Katuturas Wellblechhüttenstadtteil Havana, von den Bewohnern auch »Silvertown« genannt. Es ist nicht nur die Dürre, es ist auch die dramatische wirtschaftliche Krise, die immer mehr Menschen in Not geraten lässt. Sie kommen mit leerem Magen und in verzweifelter Lage zu Frieda. Früher haben die Menschen in den Wellblechhüttenteilen Katuturas – dem armen, dem schwarzen Stadtteil von Windhoek – vor allem davon gelebt, dass aus dem ländlichen Norden Bohnen oder Hirse geschickt wurde. Das geschieht nicht mehr, weil die Menschen im Norden selbst nichts mehr haben. Es kommen alte Leute, es kommen Mütter mit Kindern auf dem Rücken. »Die Menschen kommen mit Tränen in den Augen«, sagt Frieda im Gespräch mit Pallium. Das Problem Nummer eins – so Frieda – ist die Armut. Und das Problem Nummer zwei ist »hopeless poverty« – hoffnungslose Armut. »Sie kommen zu mir und ich muss sehr stark sein. Meine Stärke kommt von meinen Freunden, sie kommt besonders von Pallium.« Und Frieda erzählt, was die Menschen ihr anvertrauen. Manche sagen: »Schau', Frieda, es ist besser zu sterben. Es ist besser, ich bringe mich um.« Viele sagen, dass sie seit ein oder zwei Tagen nichts zu Essen gehabt haben.

Die Krise hat auch zur Folge, dass es noch schwerer ist, Arbeit zu finden. Auch die kommerziellen Farmer können aufgrund der Dürre ihre Arbeiter nicht mehr in vollem Umfang beschäftigen. Nur etwa zehn Prozent der Menschen in Havana haben eine Arbeit, sagt Frieda. Die meisten versuchen, sich mit kleinen informellen Tätigkeiten durchzuschlagen: Sie waschen Wäsche für Nachbarn und bekommen dafür etwas Geld; sie sammeln und verkaufen Feuerholz, selbstgebackenes Brot, Fettkuchen oder gegrilltes Fleisch (Kapana).

Ein Mann kommt zur Suppenküche. Er hat vier Kinder, die die Suppenküche besuchen. Er hatte eine Stelle als Haushaltshilfe im Stadtzentrum von Windhoek. Er hat sie verloren. Auch seine Frau findet keine Arbeit. Der Mann weint. Von seiner Familie

im Norden, wo es ein kleines Gehöft gibt, kommt nichts mehr. Es hat nicht geregnet. Die Tiere sind gestorben. In der Schule gibt es für die Kinder kein Essen mehr wie früher. Manche Minderjährige, so erzählt Frieda, prostituiert sich, um etwas zu Essen zu bekommen.



Kinder in der Havana Suppenküche, Katutura, Februar

Friedas Suppenküche ist – unseren Leserinnen und Lesern sei es in Erinnerung gerufen – ein Zufluchtsort für Kinder, die dort zwei Mal am Tag etwas zu Essen bekommen und etwas Vorschulunterricht, den Frieda – mit Unterstützung ihrer freiwilligen jungen Helferinnen vom Deutschen Roten Kreuz (Volunta) – organisiert.

Die Suppenküche könnte zehnmal so groß sein wie jetzt – aber dafür fehlen die Mittel und das Personal. Der dringend notwendige Neubau der Suppenküche, die jetzt eine Wellblechhütte ist, stockt noch, weil die kommunale Administration recht langsam arbeitet. Aber die Finanzierung des Neubaus ist gesichert und wir sind zuversichtlich, dass es in diesem Jahr losgehen kann. Der Bau und die Inneneinrichtung werden von der Stiftung ALTERNAID

in Linden, von der Lange Rode Stiftung in Hamburg, vom Rotary Club in Gotha und von privaten Spenderinnen und Spendern aus Deutschland und aus Österreich finanziert.

Im Januar 2019 hat Frieda 22 neue Kinder aus ärmsten Familien in die Havana Suppenküche aufgenommen. Insgesamt sind es nun 43 Kinder im Vorschulalter, die sie von montags bis freitags betreut und versorgt. Frieda sagt: »Manchmal braucht es Wochen bis die neuen Kinder lernen darauf zu vertrauen, dass sie nun jeden Tag

nach Hause. Auch der 5jährige Panduleni. Er lebt ganz allein in einem kleinen Wellblechhaus. Der alleinerziehende Vater, der sieben Tage die Woche für ein kleines Gehalt arbeitet, ist nur nachts zu Hause. Ein Nachbar bringt Panduleni jeden Morgen zur Suppenküche.

Frieda weiß viele Geschichten von der Not der Menschen zu erzählen. Da ist Katharina, eine junge Mutter. Ratlos sitzt sie auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch in Frieda's Suppenküche. Ihr sechsjähriger Sohn geht seit zwei Jahren in die Suppenküche

Orphans and Vulnerable Children. So lautet der Fachbegriff für Kinder, die verwaist sind oder schlichtweg niemanden haben, der sich um sie kümmert. Katharina hat ein solches Kind nach dem anderen in ihre Obhut genommen. Darunter zwei Kinder, die ausgesetzt wurden und ein San-Kind (San oder auch »Buschleute«, so werden die Ureinwohner des Südlichen Afrika genannt). Sie selbst gehört zur Bevölkerungsgruppe der Ovambo. Das Geld reicht schon jetzt nicht, um jeden Tag etwas zu Essen auf den Tisch zu bringen. Und bald, wenn der Junge eingeschult wird, muss auch das Essen für ihn aufgebracht werden. In der Havana Grundschule wurde die staatliche Schulspeisung eingestellt. Der Staat steht kurz vor dem Bankrott. Die Armut im Land ist dramatisch.

Josephine ist 76 Jahre alt. Kürzlich ist sie erblindet. Frieda hat für die alte Dame einen Untersuchungstermin im Krankenhaus organisiert. Josephine ist besorgt: Während ihrer Abwesenheit könnten Diebe ihre Habseligkeiten stehlen. In der Hütte befindet sich nichts weiter als ein wackeliges Holzgestell, darauf liegt eine alte Matratze, aus deren Löchern der Schaumstoff hervorquillt. Auf dem staubigen Lehm Boden steht ein Eimer mit Wasser, daneben ein Trinkbecher, ein Paar Schuhe und ein kleiner Koffer, in dem Josephine vielleicht einige Erinnerungsstücke, Dokumente oder Kleidung aufbewahrt. Eine Nachbarin erklärt sich bereit, auf die Hütte aufzupassen, wenn Josephine im Krankenhaus ist.

Zweimal im Monat bringt Frieda Lebensmittel zu Josephine. Sie wird auch eine neue Matratze, eine warme Decke für den Winter und einen Toilettenstuhl kaufen.

Frieda kümmert sich um ein Dutzend älterer Menschen in Havana, die unter solchen ärmlichen Bedingungen leben. Staatliche Sozialarbeiter kommen nicht in die Slums. Sie werden schlecht bezahlt, oft verfügen sie über kein Auto und können keine Hausbesuche machen, oder es gibt kein Geld für Benzin.

In Namibia taumeln viele alte Frauen und Männer am Rande des Hungers entlang. Sie leben in Hütten, die oft aus Karton und rostigem Wellblech gezimmert sind. Meist müssen sie sich um Enkelkinder und Waisen kümmern. Die namibische Grundsicherung ab 60 Jahren kriegen viele nicht, weil sie keine Ausweisdokumente haben. Oder – wenn sie das Geld bekommen – bleibt oft nichts

weiter nächste Seite



Januar 2019

zwei Mahlzeiten bekommen. Es ist erschütternd zu sehen, wie sie miteinander um die bereits leeren Kochtöpfe rangeln. Anfangs müssen wir riesige Portionen kochen. Erst nach einiger Zeit, wenn sich die Kinder an das regelmäßige Essen gewöhnt haben, können wir die Portionen auf ein normales Maß reduzieren.«

Nach dem Mittagessen gehen die Kinder

und soll nun eingeschult werden. Dann fällt er aus dem Suppenküchenprogramm heraus. Aber in der Schule wird er nichts zu essen bekommen. In ihrem kleinen Haus versorgt die junge Frau sechs weitere Kinder. Ihr Mann verdient nur ein kleines Einkommen. Nun haben sie Zwillinge bekommen – ihre einzigen biologischen Kinder. Alle anderen sind angenommen. Es sind OVC –



Frieda versorgt Lukas regelmäßig mit Lebensmitteln. Sein Haus befindet sich am Rande Havanas.



nach, weil eine ganze Familie dranhängt.

Lukas ist ein großer, magerer Mann. Von seiner Hütte, die sich am Rand der Wellblechhüttenstadt Havana befindet, hat er sich zu Fuß auf den Weg gemacht zu Friedas Suppenküche. Er hat gehört, dass älteren Menschen dort geholfen wird. Auf dem Kopf trägt er eine Wollmütze, die ihn vor der heißen Mittagssonne schützt. Auf dem Rücken trägt er einen kleinen Rucksack. Darin befinden sich ein paar Dokumente. Er will Frieda fragen, ob sie Arbeit für ihn hat. Lukas hat sich sein Leben lang als Tagelöhner durchgeschlagen. Aber jetzt, wo er alt ist, findet er kaum noch Arbeit. An manchen Tagen sammelt er Feuerholz, um es zu verkaufen. Dazu muss er lange Wege auf sich nehmen, die ihm immer schwerer fallen. Die kleine staatliche Altersrente von umgerechnet 75 Euro bekommt er nicht, denn er ist in Angola geboren und hat daher keinen namibischen Ausweis. Er war zwar mit einer Namibierin verheiratet. Aber seine Frau ist schon lange tot. Es ist ihm nie gelungen, die namibische Staatsbürgerschaft zu bekommen. Etliche Male war er deswegen im Innenministerium. Aber jedes Mal kam er mit leeren Händen zurück. Immer wieder hat er Geld für Taxifahrten zur Behörde ins Stadtzentrum ausgegeben und ist dafür hungrig schlafen gegangen, weil das Geld nicht für Essen reichte. Mit seinen erwachsenen Kindern hat er schon lange keinen Kontakt mehr. Und auch sonst ist er ganz allein. Neben seiner Hütte pflanzt er etwas Gemüse an. Aber in diesem Jahr wächst wegen der Trockenheit nichts. Auch die Nachbarn können ihm nicht helfen, sie kämpfen selbst um das tägliche Brot. Als Lukas bei Frieda ankommt, weint er. Er ist hungrig, erschöpft, verzweifelt. Er weiß nicht, wie es weitergehen soll. Auch er hat schon daran gedacht, seinem Leben ein Ende zu setzen.

Frieda hat Lukas im Februar 2019 in ihr Community-Hilfsprogramm aufgenommen und versorgt ihn seither regelmäßig mit Lebensmitteln. Dank Friedas Bemühungen hat Lukas nun auch die namibische Staatsbürgerschaft. Seine Rente wurde aber noch immer nicht ausgezahlt, obwohl er den Ausweis bereits seit Juni 2019 besitzt. Im November hat Frieda die Zeitung »The Namibian« eingeschaltet, die einen großen Bericht über Lukas auf der ersten Seite veröffentlicht hat. Daraufhin haben die Behörden versprochen, dass die Rente ab Januar 2020 ausgezahlt wird. Auch wenn Lukas seine Rente hoffentlich bald erhalten wird, wird Frieda sich weiterhin um ihn kümmern.



Besuch in der Moreson Schule, Katutura, im Mai 2019

»Man muss eine Leidenschaft für diese Kinder haben«

Besuch bei Einrichtungen für behinderte Kinder in Namibia

Namgolo sitzt auf einer Matte, vor sich zwei Schalen. Die kleinen Steinchen darin nimmt er in die Hand und legt sie langsam und sorgfältig von einer Schale in die andere. Flower schaut aus ihrem Rollstuhl, sie flüstert ihren Namen, denn sie hat ihre Stimme verloren. Aber es sieht nur so aus als wenn sie schaut, denn sie ist blind. Im Rollstuhl auch Joseph, der einen blauen Helm auf dem Kopf trägt und versucht, auf einem Blatt 2 und 3 zusammenzuzählen.

Walfish Bay ist die Hafenstadt Namibias. An Sanddünen fährt man vorbei, es riecht nach Fisch, denn der Fischfang spielt hier eine große Rolle. Wir besuchen das Tageszentrum »Sunshine Center«. Das ist ein Komplex mit mehreren Häusern, einem Garten, Werkstätten, einer Küche. Hier sind tagsüber 143 Kinder mit Behinderung untergebracht. Ihre Familien leben im Township von Walvis Bay.

Gail ist Sozialarbeiterin. Sie organisiert mit Energie und Herzenswärme den Alltag der Kinder und ihrer Betreuerinnen. Aber es fehlt an Personal, an Geld, an allem. Von Raum zu Raum gehen wir und treffen Kinder mit Down-Syndrom, mit Autismus und Kinder, deren Mütter Alkoholikerinnen waren und die nun schwer geschädigt sind. Auch sind Entwicklungsstörungen oftmals eine Folge von Mangel – und Unterernährung der schwangeren Mütter und deren Kinder. Namibia gehört weltweit zu den Ländern, in denen die Kluft zwischen Arm und Reich besonders ausgeprägt ist und Mangel – und Unterernährung sehr stark verbreitet sind.

»Opa« nennen die Betreuerinnen einen Mittdreißiger, der mit dem Down-Syndrom lebt und im Sunshine Center gelandet ist. Er begrüßt uns freundlich, er ist hier einer der Ältesten. Er kam an diesen Ort und konnte

zunächst nur Tierlaute von sich geben. Offenbar hatte er in der Vergangenheit kaum mit Menschen kommunizieren können. Kinder mit Behinderung werden nicht selten versteckt und so ist »Opa« erst hier mit einer anderen Welt in Berührung gekommen. (»Opa« ist übrigens in diesem Land durchaus ein Ehrentitel und keine Kränkung.)

Wir hören von einem anderen versteckten Kind, das im Norden Namibias im Busch gelebt hat. Dort war es mit einer Leine an einen Baum gebunden. Der Junge ist nun in der »Moreson Schule« in Windhoek untergebracht. Die wird von Anita Kreft geleitet, einer Frau mit Leidenschaft für diese Kinder und diese Schule. Die Regelschule ist nicht der geeignete Ort für diese Kinder, sagt Anita. Hier, in der Moreson Schule, können sie etwas tun – und zwar ganz entsprechend ihrer individuellen Fähigkeiten. Die im braunen Overall sind für das Recycling zuständig, die im grünen Overall für den Garten und den Kompost, die im blauen für Reinigungsarbeiten. Anita Kreft ist ebenso heiter wie klar und streng. So

baut sie die Schule immer weiter zu einem Ort aus, an dem die Kinder sich wohlfühlen können und gefördert werden und etwas Sinnvolles tun. Aus dem ganzen Land kommen die Kinder. 74 können hier wohnen. Die anderen, die mit ihren Familien in Katutura leben, werden täglich von ihren Eltern gebracht und abgeholt: Das ist schwierig für die Familien, die meist in sehr ärmlichen Verhältnissen leben.

Wir haben diese beiden Einrichtungen mit einer kleinen Reisegruppe aus der Erziehungswissenschaft und der Soziologie an der Universität Gießen besucht und waren beeindruckt vom Engagement der betreuenden Menschen, die in ihrer Mehrzahl nicht ausgebildet sind, die mit erheblichen finanziellen Schwierigkeiten zu ringen haben und gegen widrige Umstände kämpfen: Manche Eltern halten ihr Kind für »böse« oder »unartig« und schlagen es, um es »zur Vernunft« zu bringen. Es fehlt bisweilen an Verständnis. Die Kinder müssen geschützt werden und es ist Aufklärung nötig.

Wir waren beeindruckt, aber natürlich auch bewegt von der Begegnung mit diesen jungen Menschen, deren Leben und Alltag so weit von unserer »Normalität« entfernt ist. Die Kinder im Sunshine Center oder in der Moreson Schule sind, verglichen mit vielen Kindern, die unter den Folgen der Dürre leiden, in vergleichsweise guter Lage, denn sie bekommen immerhin zwei Mahlzeiten am Tag.

Die Mutter einer behinderten Tochter und Initiatorin eines Zentrums für Frühförderung, hat uns gesagt: »Man muss eine Leidenschaft für diese Kinder haben. Ohne diese Leidenschaft können die Hilfsprojekte nicht überleben.«

Leider gibt es viel zu wenige solcher Initiativen im Land. Das Sunshine Center in Walfish Bay und die Moreson Schule in Katutura sind eindrucksvolle Initiativen, die dringend auf Unterstützung angewiesen sind. Pallium hat begonnen, beide Einrichtungen mit bescheidenen Summen zu unterstützen. Und wir möchten hier gerne mehr tun.

Was noch geschehen ist ...

In Ondangwa, Nordnamibia, hat Pallium das Weihnachtsfest von »Oonte« – das ist ein Tageszentrum für mehr als 400 Waisen und gefährdete Kinder – unterstützt. Ebenfalls in Ondangwa haben unsere Freunde von Sinnvoll Unterwegs e.V. mit Palliumspenden einen Kindergarten für Waisen und gefährdete Kinder renoviert.

Im Dolam Kinderheim leben derzeit 17 Kinder und Jugendliche. Nachdem der von Pallium finanzierte Neubau abgeschlossen und ein neuer Kinderheimbus angeschafft werden konnte, unterstützt Pallium das Kinderheim weiterhin durch die Vermittlung von Freiwilligen aus Deutschland. Die laufenden Kosten des Kinderheims werden zum Großteil von einer Firma in der Nähe von Düsseldorf finanziert.

In dem von Pallium gestifteten Gemeinschaftsgarten in Okandjira konnten die Farmer den Garten während der Dürrezeit mit Hilfe der Community-Wasserpipeline bewirtschaften. Im Gegensatz zu vielen anderen Dörfern litten die Menschen in Okandjira dank des Gartens nicht unter der Nahrungsmittelknappheit.



Vertreter von Pallium mit den Farmern im AIO DA GO Gemeinschaftsgarten in Okandjira im Mai 2019



Trotz der Dürre wird in Okandjira Gemüse geerntet.

Mit dem deutschen Verein »Insulin zum Leben« hat Pallium in 2019 eine Kooperation begonnen. Aktuell werden durch die Kooperation im Welwitschia Krankenhaus in Walvis Bay vier ältere Diabetis-Patientinnen mit Insulin behandelt, die sich eine solche Behandlung sonst nicht leisten könnten. Es ist geplant, die Hilfe auf weitere Patientinnen und Patienten auszuweiten.

Wie es weiter geht ...

Neben dem Neubau der Havana Suppenküche möchten wir in diesem Jahr ein Auto für Friedas Community-Hilfe anschaffen. Bislang konnte Frieda für die Verteilung der Lebensmittel das Auto ihres Mannes verwenden. Doch dessen Auto ist inzwischen alt und Reparaturen lohnen nicht mehr. Die lokalen Taxen weigern sich über die holprigen Pisten zu den bisweilen abgelegenen Hütten zu fahren, zumal große Taschen mit Lebensmitteln transportiert werden müssen. Wir holen derzeit Angebote für ein Auto für die Community-Hilfe ein.

Zugleich möchten wir Frieda dabei unterstützen, ihre Arbeit in Havana auszuweiten, so dass mehr Kinder in der Suppenküche und mehr Menschen in der Community von der Hilfe profitieren. Dazu braucht das Projekt mehr Platz. Da immer mehr Menschen in die städtischen Zentren drängen, ist es selbst in einer Wellblechhüttenstadt wie Havana nicht leicht, ein benachbartes Grundstück zu erwerben. Wir hoffen dennoch, dass wir das Projekt auch flächenmäßig bald erweitern können. Frieda wünscht sich auch einen Ort für die Jugendlichen in der Community: ein Ort, an dem sie sich austauschen und gemeinsam lernen können; an dem es ein einfaches Wellblechhaus, Tische, Stühle und elektrisches Licht gibt.

Für die Community in De Riet (Kunene Region) möchten wir ein rund 1.000 Quadratmeter großes Gartenprojekt aufbauen. De Riet ist eine kleine Siedlung ehemaliger Südafrikaner, die während der Apartheidzeit nach Namibia zwangsumgesiedelt wurden. Sie sind nach ihrem südafrikanischen Herkunftsort Riemvasmaak benannt. Einige Riemvasmaakers blieben auch nach dem Ende der Apartheid in Namibia. Eine kleine Gruppe hat sich am Huab und Ugab Flussbett in De Riet angesiedelt. Sie überleben dort unter sehr harschen Bedingungen in einfachen Behausungen ohne Elektrizität und rund 110 Kilometer entfernt von der nächsten kleinen Stadt (Korixas).

Für den Garten fehlt uns bislang die Finanzierung. Wir bemühen uns, für das Projekt Fördergelder einzuwerben. Gebraucht

werden rund 35.000 Euro für eine elefantensichere Einzäunung, für Materialkosten (wie Werkzeuge, Holzpfähle, Sonnen- und Vogelschutznetze, Wassertanks, eine Dieselpumpe, ein Tröpfchen-Bewässerungssystem, Saatgut und Baumsetzlinge), für einen Lagerraum, für Reisekosten und Honorar für den technischen Berater und



Eine Gruppe älterer Frauen und Männer in De Riet wünscht sich einen Gemüsegarten.

Gartenexperten Isaak Kariuki aus Kenia sowie für ein Training in Biolandbau durch die namibische Biolandgesellschaft (Namibia Organic Association).

In der Community sind zwei Brunnen vorhanden, durch die der Garten bewässert werden kann. Die Brunnen speisen sich aus einem unterirdischen Basin mit permanentem Untergrundwasser unter dem Huab und Ugab Flussbett. Das Wasserreservoir regeneriert sich in Jahren mit gutem Regen.

Impressum

Pallium – Forschung und Hilfe für soziale Projekte e.V.
c/o Karl-Glöckner-Straße 21 E
D-35394 Gießen

Telefon: 0179 9489900

E-Mail: info@pallium-ev.com

Internetseite: www.pallium-ev.com
www.facebook.com/pallium.ev

VORSTAND:

Vorsitzender: Prof. Dr. Reimer Gronemeyer

Stellvertretende Vorsitzende: Daniela Dohr, Dr. Michaela Fink, Dr. Stefan Hanusek, Prof. Dr. Matthias Rompel

Finanzreferentin: Mirjam Theis

Buchhaltung: Maria Newerla

Spenderbetreuung: Ursula Dippel

Webmaster: Philipp Kumria

Facebook-Seite: Lea Beck-Knoll, Vera Klar-Winter

Fotos in diesem Newsletter:
Pallium e.V.

Texte in diesem Newsletter: Michaela Fink und Reimer Gronemeyer

SPENDENKONTO:

Volksbank Mittelhessen eG
IBAN: DE02 5139 0000 0002 2676 08
BIC: VBMHDE5F

Damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung ausstellen können, geben Sie bei einer Überweisung bitte Ihre Adresse an! Spendenquittungen werden innerhalb von drei Monaten nach Spendeneingang versendet. Für Spenden, die am Jahresende oder als monatlicher Dauerauftrag eingehen, versenden wir die Spendenquittungen jeweils Anfang Januar des Folgejahres.

Gemeinnützigkeit anerkannt beim Finanzamt Gießen, eingetragen in das Vereinsregister beim Amtsgericht Gießen.

Pallium unterstützt seit 2004 Menschen in Afrika, die infolge von Armut und Krankheit in Not sind. Die Projektfinanzierung erfolgt ausschließlich über Spenden, überwiegend von Privatpersonen. Da die Arbeit von Pallium ehrenamtlich organisiert ist, können die Verwaltungsausgaben auf ein Minimum reduziert werden. Eingehende Spenden kommen daher nahezu vollständig den Projekten zugute. Den Finanzbericht für das Jahr 2019 können Sie ab Februar 2020 auf unserer Internetseite einsehen.

Es sind kleine Schritte, die wir mit Pallium machen, in einem Meer von Hunger, Bedürftigkeit und Hoffnungslosigkeit. Aber es sind Schritte.

Und Sie haben mit Ihrer Spende dazu beigetragen, dass diese Schritte gemacht werden konnten. Dafür danken wir Ihnen im Namen der Menschen, die wir im vergangenen Jahr unterstützen konnten!